



## „Dies ist mein lieber Sohn“

Predigt im Einführungsgottesdienst am 14. Januar 2020 in St. Matthäus München

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Liebe Gemeinde!

Nachdenken erfordert Pausen vom Alltag. Mir hilft dabei zum Beispiel eine Tätigkeit, die gerne mache, die aber nicht dauernd meine höchste Konzentration erfordert. Diejenigen, die mich kennen, wissen, dass Kochen eine meiner großen Leidenschaften ist. Noch dazu hat Kochen etwas Meditatives für mich.



In der Küche, beim Schnippeln von Gemüse – da habe ich meist keine Bibel bei mir – gingen mir die Worte durch den Kopf: „*Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe*“. Ich kam ins Grübeln. Das ist doch schön, dachte ich, wenn ein Vater seinem erwachsenen Sohn so etwas sagt.

Oder anders, aber ganz ähnlich: Wann hatte ich das letzte Mal solche netten Worte meiner Frau zukommen lassen? Oder einem Freund für seinen Rat und sein Vertrauen? Einem Mitarbeiter für sein besonderes Engagement? Eigentlich erlebe ich fast jeden Situationen, in denen ich es so oder ähnlich sagen könnte – aber ich tue es nicht oder zu selten.

Wo liegen denn die Hindernisse? Übertrete ich mit so einem persönlichen Lob oder einer Anerkennung eine rote Linie der Gerechtigkeit zu den anderen und missachte ich damit die Regeln von Nähe und Distanz? Gibt es nur Lob für Gegenleistung, zum Beispiel, wenn die Küche hinter dem kreativen Schöpfungsakt von meiner Frau aufgeräumt wird?

Wahrscheinlich sage ich selten solch netten Worte, weil es so wenige Situationen gibt, in denen ich mir hundertprozentig sicher bin, dass diese Worte auch angebracht sind und gewürdigt werden. Oft ist es mir auch peinlich, solche Worte zu sagen, es kommt nämlich da plötzlich eine Art der Nähe auf, die Schranken fallen lässt: Egal ob es die Schranken des Ehealltags oder das nie gewünschte, aber oft praktizierte Gegenüber von z.B. Pfarrer und Gemeindeglied, Vorgesetzten und Mitarbeitenden, sind.

Und umgekehrt? Ja, ich höre auch gerne freundliche Worte. Von meiner Frau oder anderen. Ich höre auch gerne: Du bist mir ein guter Freund, auf dich ist Verlass; oder: Du bist ein guter Kollege, mit dem ich gerne zusammenarbeite. Wenn ich so etwas höre, dann geht in mir die Sonne auf. So eine Zusage rührt mich an. Der Himmel öffnet sich, es ist, als könnte man einen winzigen Blick auf Gott werfen –, oder besser: Es ist so, als würde er sich mir persönlich einen winzigen Moment zuwenden und lächeln. Solche Momente möchte ich gerne öfter erleben. Lob und Anerkennung sind schon ein ausgezeichnete Wert für unser Leben.

Dann wanderten – ich war immer noch in der Küche – meine Gedanken weiter zu den Menschen, die keine nette Familie um sich herum, keinen Freundeskreis oder Bekannte oder Kollegen, haben, die bei Gelegenheit freundlich sind: die Menschen, die in Heimen wohnen, ob sie nun als junge Menschen dort aufwachsen oder als Senioren dort ihr Lebensabend verbringen. Die Menschen, die beruflich dort arbeiten, bemühen sich mit

aller Kraft freundlich zu sein. Aber die Grenzen sind sehr eng, sie müssen sich um immer mehr Menschen gleichzeitig kümmern, und da bleibt für den einzelnen nicht viel übrig.

Soweit meine Gedanken beim Gemüseschnippeln in der Küche. Als ich später wieder in meiner Bibel nachlas, sah ich zu meinem Schrecken: Alles zurück, alles verkehrt, was ich mir da gedacht habe, das steht da gar nicht: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Da steht, dass Gott gar nicht zu Jesus direkt spricht, sondern zu einer Öffentlichkeit über Jesus spricht: „*Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe*“. Wer auch immer die Öffentlichkeit ist, zu der Gott hier spricht; und wie auch immer diese Menschen Gott haben sprechen hören – wir wissen nur, dass außer Jesus noch Johannes anwesend war: Die Taufe Jesu ist die Initialzündung Gottes für das Wirken Jesu in der Öffentlichkeit, in die Gesellschaft hinein. Mit dieser Taufe baut Gott eine weitere Brücke zu uns Menschen. Jetzt erfährt die Welt, wie Gott zu ihm steht. "Dies ist mein lieber Sohn". Was vorher nur die Hirten vor Bethlehem erfuhren, wird jetzt der staunenden Menge geoffenbart. Diese Brücke ist Jesus Christus. Und diese Brücke wird deutlicher und klarer erkennbar werden, als alle andern Brücken und Stege zuvor. Der Gottessohn, der Taufe gar nicht bräuchte, nötigt Johannes, der das mit wachen Augen erkennt, dazu ihn trotzdem im Wasser des Jordans zu taufen. Mit diesem Reinigungsakt im Wasser des Jordans stellt sich Jesus ganz auf unsere Seite. Er nimmt Schuld und Verlorenheit freiwillig auf sich, um uns nahe zu sein.

Mit der öffentlichen Erklärung Gottes über Jesus: „*Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe*“ wird die Taufe zur Zusage Gottes, dass seine Liebe und Gnade allen Menschen gelten, mit all unseren Fehlern, wie Rücksichtslosigkeiten, Unachtsamkeiten und achtloser Selbstverständlichkeit. Wenn Gott eine öffentliche Liebeserklärung zu seinem Sohn nicht peinlich ist, warum tue ich mich dann so schwer damit? Diese Zusage und Erklärung Gottes über seinen Sohn an die Öffentlichkeit macht mich als geliebtes Gottesgeschöpf frei, aus diesem Wissen um Gottes Zusage, in und für die Gesellschaft zu handeln – mit allen Wirrung und Irrungen, mit Fehleinschätzungen, Selbstüberschätzung, aber auch in der Gewissheit, dass diese Zusage der Sohnschaft und des Wohlgefallens mir nichts wirklich Schlimmes passieren kann. Und das ist die bahnbrechende und befreiende Gnade Gottes, die alle Angst – vor dem Gericht Gottes und auch vor meiner Blamage – überflüssig macht. Nachdem Jesus aus dem Wasser steigt und der Himmel aufreißt und die Öffentlichkeit hört: „*Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe*“ zeigt er den Weg vor, der vor uns liegt: Gott hat Gefallen an den Gefallenen, und es wird zu Wohlgefallen, wenn sie sich von Jesus Christus zu seiner Gerechtigkeit aufheben lassen.

Es ist mir wichtig, dass ich heute von Gott und seiner Liebe erzählen kann, ohne peinlich zu wirken. Vielleicht gelingt es, wenn ich die Spuren Gottes in meinem Leben suche. Gott ist wie die Luft zum Atmen. Ich kann sie nicht schmecken und nicht sehen, aber sie hält mich am Leben. Ich will nicht glauben müssen, dass alles in meinem Leben Zufall ist oder blindes Geschick. Ich will glauben dürfen, dass ich von Gott geführt werde, dass er seit Jesu Taufe am Jordan mit Wohlgefallen auf mich blickt. Das löst längst nicht alle meine Rätsel. Aber es macht mich besonders. Ich will nicht dauernd vergleichen und überall alles besser und schöner finden. Ich will mein Leben annehmen als mein Leben. Niemand anderes hat das. Es ist Gottes Gnade – nur für mich. Davon kann ich doch erzählen. Und deshalb kann und will ich neue und große Aufgaben auch getrost angehen. Blicke ich bei dem „nur für mich“, dann wäre die Brücke Gottes zu den Menschen ein ziemlich einsamer Weg mit Einbahnregelung. Der Ansporn zur Aufhebung der Einbahnregelung ist, dass jemand sieht, wer ich bin und mich dafür – oder sogar trotzdem? – rettet und liebt. Wer hat schon Kraft, Dinge neu und anders zu gestalten, wenn er immer noch mit dem kämpfen muss, was ihm belastet, alle die Fehler und Mängel? „Du bist mein liebes Kind!“ Welcher Zuspruch Gottes könnte in dieser dunklen Zeit mehr bieten, mehr Mut machen und Hoffnung schenken? Diese Befreiung und die Freude aus dieser Anerkennung und Wertschätzung möchte ich die Menschen spüren lassen!

Mit Jesus Christus kommt das Licht Gottes sichtbar und spürbar in unsere Welt. Er spinnt ein großes Netzwerk von Lichtbahnen mit seinen Jüngern und Jüngerinnen und damit auch mit uns. Wie eine graphische Umsetzung eines Nervennetzes stelle ich mir das vor: Auf Leiterbahnen, die sich Wege zueinander schaffen und unterhalten, geben wir Lichtimpulse von Gottes Geist einander weiter. Manchmal glimmen sie nur, andere leuchten in allen Farben, manche bleiben dunkel. Bahnen kreuzen sich, Hotspots strahlen und Muster werden erkennbar. Und wer genau hinschaut, kann auf einigen Bahnen helle Punkte oder Lichtblitze entdecken, die eine besondere Anziehungskraft ausstrahlen. So stelle ich mir das vor, wenn ich mir die „Weitergabe des Glaubens“ oder den „einfachen Zugang zur Liebe Gottes“ bildlich vor Augen führe. Aber vor dem Erzählen steht eine noch viel wichtigere Aufgabe für unsere Kirche: das Zuhören.

Das ist heute im Stimmenwirrwarr der Welt schwieriger geworden. Und wir als Kirche haben das vielleicht auch etwas verlernt. Wir waren es lange gewohnt, dass uns einfach so zugehört wird, weil wir Kirche sind. Weil wir „damals“ eine Rolle in der Gesellschaft hatten, die uns heute nicht mehr so selbstverständlich zugesprochen und zugetraut wird. Aber das hat mehr mit Misstrauen gegenüber der Institution zu tun, als mit dem Hören und Entdecken von Glaubenserfahrungen, die es wert sind, verständlich und berührend weiter erzählt zu werden.

Das „*Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe*“ macht uns frei und schenkt uns Raum zum Hören und Erzählen von der Liebe Gottes und seiner Gnade. Darin steckt alle meine Hoffnung für diese Welt. Mit diesem Tag der Taufe Jesu am Jordan beginnt für uns, die wir an die Brücke im Sohn Gottes zu uns Menschen glauben, die Rettung durch Gottes Gnade und der Weg in unsere gefallene Welt. In unserer Welt oder auch „nur“ in der Küche, oder sogar in der Kirche, in der wir hören und erzählen, und schließlich handeln mit unseren Händen und Gottes Barmherzigkeit zu seinen Geschöpfen unsere Mitmenschen an Leib und Seele spüren lassen. Hoffnung und Zuversicht, ja sogar Freude und Lust im Licht Gottes, das wünsche ich mir für uns am Beginn des Neuen Jahres und in den kommenden Jahren!

Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus.

Amen.